

jenseits des Atlantik aus untersuchen müssen – erschwerte Zugangsmöglichkeiten zu den Archiven und Bibliotheken gegeben sind.

Mit dem generellen Dilemma, daß fast jede schriftliche Nachricht über Frauen des Mittelalters aus einer von Männerhand geführten Feder stammt, die mit der Niederschrift die männliche Perspektive, schwankend zwischen Frauenfeindlichkeit und Gleichgültigkeit, zwangsläufig mitliefert, setzen sich die Beiträge von Joel T. Rosenthal¹⁴ und Jo Ann McNamara¹⁵ auseinander.

Zwar ist das Spektrum der für frauenspezifische Fragen ergiebigen Hilfswissenschaften in diesem Sammelband nicht voll erfaßt, v.a. Archäologie und Realienkunde wären zu ergänzen, dennoch kommt ihm das Verdienst zu, nun endlich auch für Studienanfänger/innen des Faches Mittelalterliche Geschichte eine solide und gut lesbare Einführung in die Frauengeschichte gegeben zu haben. Die Beiträge bestehen zudem durch die vorurteilsfreie Umgangsweise der Autor/inn/en mit der Frauengeschichtsforschung, indem sie gänzlich auf billige Polemik verzichten. Während in den Elfenbeintürmen deutschsprachiger Universitäten nach wie vor die Geschlechterkämpfe toben, gewinnt man den Eindruck, amerikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben inzwischen gelernt und Spaß daran gefunden, gemeinsam zu forschen und zu arbeiten, ohne daß dies auf Kosten des „schwachen“ Geschlechts ginge.

Hedwig Röcklein, Hamburg

Anne Conrad, Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der Katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts. (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Band 142: Abteilung Religionsgeschichte) Mainz: Philipp von Zabern 1991, 296 S., öS ca. 600,00/DM 78,00, ISBN 3-8053-1249-0.

Das Zeitalter der Glaubensspaltung und Konfessionsbildung, in dem die Zugehörigkeit zum Katholizismus nicht weniger als diejenige zum Protestantismus zumindest bei den unmittelbar Betroffenen eine bewußte Entscheidung erforderlich machte, wird von der neueren Forschung vermehrt unter dem Gesichtspunkt der Ausbildung des modernen Individualbewußtseins untersucht. Von diesem Ansatz her hat sich Anne Conrad in ihrer kirchengeschichtlichen Dissertation die Aufgabe gestellt, auch das Engagement der Frauen in der katholischen Reformbewegung auf sein emanzipatorisches Potential hin zu befragen, obwohl oder gerade weil das traditionelle Frauenbild der katholischen Kirche offenkundig wenig Spielraum für weibliche Autonomiebestrebungen bietet. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind die Ursulinen und Jesuitinnen,

14 Joel T. Rosenthal, *Anglo-Saxon Attitudes: Men's Sources, Women's History*, 259–284.

15 Jo Ann McNamara, *„De quibusdam mulieribus“: Reading Women's History from Hostile Sources*, 237–258.

deren Entstehung und Entwicklung beispielhaft Grenzen und Möglichkeiten der Frauen im Katholizismus der frühen Neuzeit aufzeigen. Beide gehören zu jenen zahlreichen kirchlichen Neugründungen des 16. Jahrhunderts, die die eigentliche Basis der gegenreformatorischen Bewegung bildeten. Während die Bedeutung der männlichen Orden und Laienkongregationen allseits anerkannt wird, ist ihr weibliches Pendant, vor allem was das semireligiöse Kongregationswesen anbelangt, bislang praktisch unbeachtet geblieben. Hier vermag die gründliche Aufarbeitung im Sinne der historisch-kritischen Frauenforschung eine wichtige Lücke zu schließen. Ein interessantes Ergebnis ist der Nachweis einer direkten Verbindungslinie zwischen den von Humanismus und Observanz geprägten italienischen Bußbruderschaften des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts und den ersten tridentinischen Laienkongregationen unter Erzbischof Carlo Borromeo in Mailand einerseits und den ursulinisch-jesuitisch beeinflussten späteren Scholorden andererseits.

Von der ungebrochenen Präsenz des weiblichen Semireligiosentums in der Gegenreformation zeugt auch die praktisch unbekanntere jesuitische Kölner St. Ursulagesellschaft. Ebenso interessant ist aber auch zu verfolgen, wie sich inhaltliche Zielsetzung und Lebensordnung dieser Gemeinschaften im gleichen Zeitraum gewandelt haben und wie im Verlauf dieses Strukturwandels anfängliche Freiräume sukzessiv aufgegeben werden mußten. So verlor die 1535 von Angela Merici in Brescia als weibliche Laienbruderschaft ins Leben gerufene „Compagnia di Santa Orsola“ bereits nach dem Tod der Gründerin (1540) und dem Anschluß an die Priestervereinigung „Compagnia della Pace“ (1555) den auf „Geistführung“ begründeten Anspruch der Frauen auf Selbstverwaltung, um dann besonders unter dem Einfluß Carlo Borromeos in eine streng hierarchisch strukturierte Gemeinschaft unter priesterlicher Leitung reformiert zu werden. Die Umwandlung in einen monastischen Orden erfolgte schließlich 1618 in Paris unter Mitwirkung der Jesuiten, die auch das Vorbild für eine Verbindung von Erziehertätigkeit und der Verpflichtung auf die feierlichen Gelübde abgeben.

In den mehr systematisch angelegten Kapiteln konfrontiert die Verfasserin nochmals das theologische Selbstverständnis dieser Frauen mit dessen Umsetzung in die Praxis und der sich daraus ergebenden Konflikte mit der Kirche. Zentrales Anliegen all dieser Gemeinschaften war der Wunsch, selber aktiv für die Verteidigung des katholischen Glaubens wirken zu dürfen. Deshalb wehrten sie sich lange und zum Teil mit Erfolg gegen die Klausurierung. Als Ideal schwebte ihnen eine Art von urkirchlichem Jungfrauenstand in der Welt vor, der sie dem Weltklerus und den Seelsorgeorden quasi als „weibliche Kleriker“ gleichsetzen sollte. Katechismusunterricht und Mädchenbildung, aufgefaßt als Verkündigungsauftrag und geistliches Werk der Barmherzigkeit gegenüber dem eigenen Geschlecht, ersetzten das den Frauen vorenthaltene Priester- und Predigtamt. In der Bildungsarbeit berührten sich ihre Ziele nicht nur mit der Jesuitenerziehung, sondern auch mit fortschrittlichen Positionen innerhalb der neu entbrannten „Querelle des femmes“ des 16./17. Jahrhunderts. Das Postulat – Geschlechtergleichheit durch Mädchenbildung – entsprach aber kaum dem herrschenden Frauenbild der

katholischen Reform, sodaß Konflikte unvermeidlich waren. Wie die Verfasserin zeigen kann, tritt hier eine grundsätzliche Problematik zutage: Nur die Jungfrau hatte Anrecht auf den kirchlichen Perfektionsstand, der sie zu höherer Bildung und Verkündigung befähigen würde. Als „Sponsa Christi“ mußte sie aber von der Kirche bewahrt, d.h. klausuriert werden. Diese Problematik stellte sich mit aller Schärfe schon bei den mittelalterlichen Beginen, die bereits 1233 von Papst Gregor IX. den Ehrentitel „Sponsae Christi“ erhalten hatten und dementsprechend diszipliniert werden mußten. Das semireligiöse Perfektionsideal der Kölner Ursulagesellschaft ist also nicht eigentlich neu, wie die von Conrad zitierten Gutachten glauben lassen möchten. Auch spielen bei der gesellschaftlichen Zementierung des Jungfrauenideals sozio-kulturelle Faktoren eine nicht unerhebliche Rolle, die in dieser Arbeit ausgeblendet werden. Es ist der Verfasserin aber zuzustimmen, wenn sie abschließend feststellt:

Besonders problematisch war die – typisch katholische – Orientierung am Virginitätsideal, durch das die Frauen einerseits für sich weitgehende Freiheiten legitimieren konnten, aufgrund dessen ihnen aber andererseits gerade die schärfsten Beschränkungen auferlegt wurden. Die durch die katholische Reformbewegung und die frühneuzeitlichen Umbrüche in Gang gesetzte „Emanzipationswelle“ brach sich an den androzentrisch-klerikalen Strukturen der kirchlichen Hierarchie; die Klerikalisierung nach Trient stand einer geistlichen Selbstverwirklichung von Frauen im Wege.

Das Ergebnis dieser kenntnisreichen und differenziert argumentierenden Studie fällt denn auch durchaus zwiespältig aus: Neben den Negativerfahrungen werden Freiräume sichtbar, die von nicht wenigen tatkräftigen Leiterinnen und ihren Mitschwestern bis aufs äußerste genutzt wurden. Sie als Nischen entlarvt und trotzdem positiv als weibliche Erfahrung mit der Geschichte gewürdigt zu haben, ist der Verfasserin hoch anzurechnen.

Martina Wehrli-Johns, Zürich

Erika Uitz, Barbara Pätzold u. Gerald Beyreuther Hg., **Herrscherinnen und Nonnen. Frauengestalten von der Ottonenzeit bis zu den Staufern.** Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1990, 300 S., 40 Abb., öS ca. 310,00/39,80, ISBN 3-326-00565-2.

Die neun hier vereinigten Frauenporträts verstehen sich als ein Beitrag zur Bewertung der Stellung von Frauen in der Feudalgesellschaft. Sie setzen sich daher – zumindest implizit – mit den von Georges Duby formulierten Thesen hinsichtlich beschränkter weiblicher Entscheidungsgewalt im streng strukturierten Feudalmilieu des hochmittelalterlichen Frankreich auseinander. Während die ältere historische Frauenforschung in der einstigen DDR sich vorwiegend mit der weiblichen Dimension von volksreligiösen Bewegungen und Ketzerbewegungen bzw. mit Lebensbedingungen und Erwerbsmöglichkeiten für Frauen in der mittelalterlichen Stadt befaßte, werden hier ganz gezielt Frauen der gehobenen sozialen wie geistigen Schicht zur Diskussion gestellt. Statt Gruppen